

Ausländische Kapitalgeber fliegen auf österreichische Unternehmen

Von Peter Muzik

- Keine börsennotierte Firma ist nur rot-weiß-rot.
- Ausverkauf: Viele Branchen betroffen.

Wien. Die Bank Austria, Österreichs größtes Geldinstitut, hat im November 2005 statt ihres einst deutschen einen italienischen Eigentümer bekommen. Die frühere Gewerkschaftsbank Bawag wiederum gehört seit Dezember 2006 dem weltweit agierenden US-Fonds Cerberus. An Magna, dem Autozulieferkonzern des Austro-Kanadiers Frank Stronach, ist seit dem Vorjahr auch der Oligarch Oleg Deripaska beteiligt. Desgleichen mischt der Russe neben dem Clan rund um Hans-Peter Haselsteiner und der Raiffeisen-Gruppe beim rasant wachsenden Baugiganten Strabag mit.

Ausländische Fonds sind kaum zu bremsen

Die spektakulären Coups werden garantiert ihre Fortsetzung finden: So manches deutet darauf hin, dass sich die Lufthansa in absehbarer Zeit am österreichischen Nationalheiligtum Austrian Airlines beteiligen dürfte. Und sobald die Mobilkom an die Börse geht, könnte ein Interessent aus Russland zuschlagen: der Oligarch Wladimir Jewtuschenkow, Mehrheitseigentümer des Mischkonzerns Sistema, soll bereits Gewehr bei Fuß stehen.

Die heimische Wirtschaft liegt damit in einem weltweiten Trend, der hier zu Lande in jüngster Zeit verstärkt spürbar geworden ist: Die rasante Internationalisierung der in der Regel börsennotierten Big Player im Industrie- und Bankenbereich hat dazu geführt, dass sich auch in Österreich nur noch wenige Konzerne in nationalem Besitz befinden. Selbst, wenn sie für den Inbegriff ihres Heimatlandes stehen – und das ist überall so: Auch wenn bei der Coca Cola GesmbH als 100-prozentiger Tochter eines klassisch amerikanischen Konzern kein Zweifel über den Ursprung besteht, sind die Shareholder der Muttergesellschaft nicht bloß in den USA, sondern in aller Welt zu finden.

Die Siemens AG Österreich wiederum wird als Anhängsel ihrer deutschen Konzernzentrale gesehen – wenngleich deren Aktionäre nur noch zu 42 Prozent Deutsche sind.

Bei den an der Wiener Börse notierten Aktiengesellschaften, die zu den rot-weiß-roten Paradebetrieben zählen, ist das nicht anders: Der Baustoffkonzern Wienerberger etwa, dessen Aktien im Streubesitz (also frei verfügbar) sind, befindet sich bereits zu

83 Prozent in ausländischen Händen. Die Telekom Austria, die demnächst zerschlagen werden soll, gehört zu 58,6 Prozent internationalen Aktionären (die staatliche Beteiligungsholding ÖIAG hält an ihr nur 27,4 Prozent). Selbst die Erste Bank, die ihr bodenständiges Image sorgfältig pflegt, steht zu 46,9 Prozent in nicht-österreichischem Besitz. Ähnlich beim Linzer Stahlkonzern Voestalpine: Der österreichische Anteil liegt nur knapp über 50 Prozent.

Die Austrian Airlines, die derzeit zu rund 42 Prozent von der ÖIAG dominiert wird, kann sich einstweilen noch als nationaler Carrier präsentieren: Allerdings haben schon 41 Prozent ihrer Aktionäre nicht die österreichische Staatsbürgerschaft.

Die Österreichische Post AG ist im Ausland ebenfalls begehrt – bei ihr beträgt der Anteil internationaler Investoren 37 Prozent.

Lediglich rund ein Fünftel des Aktienkapitals wird hingegen bei der Wiener Städtischen, deren Kernaktionär fest in rot-weiß-roter Hand ist, und der Verbundgesellschaft von Ausländern gehalten: Diese gehört zu 51 Prozent der Republik und zu 25 Prozent den Wiener Stadtwerken, der EVN und der Tiroler Tiwag.

Zumeist sind es institutionelle Investoren, also amerikanische, britische und kontinentaleuropäische Fondsgesellschaften, die zur Freude nicht nur der beiden Wiener Börse-Vorstände Heinrich Schaller und Michael Buhl bei österreichischen Papieren zuschlagen und für eine Belebung des Finanzplatzes sorgen: Ihr Anteil am gesamten Aktienkapital hat sich von 18 Prozent im Jahr 2003 auf derzeit etwa 45 Prozent vergrößert. Zu den stärksten Investorengruppen zählen beispielsweise die International Petroleum Investment Company (IPIC) aus Abu Dhabi, die schon seit Jahren 17,6 Prozent am Ölkonzern OMV besitzt; die Capital Research and Management Company aus Los Angeles (hält bei der Erste Bank mehr als fünf Prozent des Grundkapitals); und die Greenlight Capital Group aus New York: Sie hat nahezu vier Millionen Aktien an der Österreichischen Post AG aufgekauft, was 5,52 Prozent entspricht.

Neue Perspektiven durch Auslandskapital

Auch nicht-börsennotierte Firmen made in Austria wecken das Interesse internationaler Konzerne, die vorwiegend in Deutschland, der Schweiz, in Großbritannien, aber auch in den USA daheim sind. Im Vorjahr etwa gab es in Österreich, wie MP Corporate Finance in einem sechsbändigen "Yearbook Central Europe" penibel aufgelistet hat, rund 400 Übernahmen im Gesamtvolumen von rund 30 Milliarden Euro. Abgesehen vom größten, rein österreichischen Deal (die Voestalpine kaufte Böhler-Uddeholm) hatten häufig Ausländer ihre Finger im Spiel.

Der Bogen spannt sich von der Bayerischen Landesbank, die 57 Prozent an der Hypo Alpe Adria Group erworben hat, bis zur deutschen Intersnack, die Kelly, den Rivalen aus Österreich, aufkaufte. Das Spektrum reicht von der KTM Power Sports AG, die nunmehr die indische Unternehmensgruppe Bajaj an Bord hat, bis zur Telekomfirma One, die mit France Telecom neue Eigentümer erhielt.

In der langen Liste voller Überraschungen scheinen überdies die Voestalpine Stahlhandel auf, die zu fast 75 Prozent an die polnische Zlomrex S.A. ging, die Eisen Wagner GmbH aus Ried im Innkreis, die zu 100 Prozent an die weltgrößte Stahlgruppe ArcelorMittal verkauft wurde, sowie die Johann Neumüller GmbH

aus Mauthausen, die jetzt zur Hälfte der Münchner Thyssen Alfa Rohstoffhandel gehört. Es haben etliche Unternehmer den Besitzer gewechselt, die prächtig dastehen – so etwa wurde der Steyrer IT-Spezialist Systema Human Information Systems von der deutschen CompuGroup mit Haut und Haaren geschluckt.

Unvermittelt auf-, rasch wieder abgetaucht

Zugleich bekamen diverse Firmen durch die Zufuhr ausländischen Kapitals eine neue Zukunftsperspektive. Das trifft etwa für die beiden Wiener Privat-TV-Sender zu: Bei ATV stockte die Concorde Media Beteiligungs GmbH von Herbert Kloiber ihren Anteil auf 98 Prozent auf; bei der Plus 4 TV GmbH tauchte die Seven One Media zum optimalen Zeitpunkt auf.

Ob sich das Engagement lohnen wird, wird sich rasch weisen. Im Fall des Falles haben ausländische Investoren keine Skrupel, so rasch wieder abzuziehen wie sie aufgetaucht sind: Die deutsche, auf Sanierungen aller Art spezialisierte Arques-Gruppe beispielsweise, die in Österreich schon mehrmals zugeschlagen hat, bereitet gerade einen teilweisen Rückzug vor. Sie sucht für die vor rund einem Jahr übernommene Textilkette Schöps schon wieder einen Käufer.

■ Die Retter aus dem Ausland

Manchmal kommen die Investoren in höchster Not: Die krisengeschüttelte Klavierfirma Bösendorfer wurde 2007 von der Bawag für 15 Millionen Euro an die japanische Yamaha weitergereicht.

Beim Linzer Notebookhersteller Gericom trat der in Hongkong ansässige Investor Charles Dickson mit einem 25 Prozent-Aktienpaket als Retter auf den Plan. Und beim oberösterreichischen Spielehersteller Funworld konnte der deutsche Finanzinvestor Hannes Niederhauser als neuer 40 Prozent-Inhaber mit frischem Geld gerade noch das Ärgste verhindern. Auch den neuen, in Tschechien beheimateten Gesellschaftern der Waldquelle Kobersdorf wird etwas einfallen müssen, damit die Gewinne wieder sprudeln.

Manchmal kommt die Hilfe recht spät. Die 1998 von Gerald Wirtl-Gutenbrunner in Linz gegründete Chiligreen Computer GmbH hatte aufgrund massiver Turbulenzen im Frühjahr 2007 mit der Leipziger Lintec Information Technologies fusioniert. Die Deutschen schlitterten allerdings in die Pleite und auch für den Österreich-Ableger sah's trist aus. Seit gestern ist klar: Chiligreen geht an den in Taiwan börsennotierten Computerproduzenten Quanmax, an dem der weltgrößte Notebookhersteller "Quanta" beteiligt ist.